

Rehböcke haben Geschichte

Dr. GERT HASENCLEVER

Wenn ich recht oft mit meinem Vater, der kühl und spöttisch in jagdlicher Gewandung aus einem Porträt über meinem Schreibtisch auf mich herabblickt, rückerinnernde stumme Zwiesprache halte, frage ich mich, wie ihm wohl unsere Zeit und das Leben des in ihr jagenden Sohnes gefallen würde. Da er die Liebe zu Wald und Wild in mich gepflanzt hat und ich ihm meine jagdliche Erziehung verdanke, hoffe ich als Jäger jedenfalls in seinem Sinn gehandelt zu haben und auch weiterhin zu handeln.

Böcke meines Vaters

Handfeste Wahrzeichen jagdlicher Erinnerung sind gemeinhin die Trophäen, bei denen dann gezwungenermaßen die Pietätlosigkeit einsetzt, indem einfach für sie kein Platz mehr ist und sich auch das Selbstbewußtsein gegen den Schmuck mit fremden Federn wehrt. Museumsreif ist wahrlich nicht jedes Geweih und Gehörn, an das sich persönliche Freuden knüpfen, und so führt denn der Weg eines Tages recht prosaisch zum „echten Hirschhornknopf“.

Um aber nicht alle väterlichen Gehörne diesen Weg gehen zu lassen, habe ich deren fünf, mit denen mich Erinnerungen verbinden, auch wohl als Dokumente zur Entwicklung des Rehwildbestandes der Eigenjagd, an ehrendem Platz hängen.

Nach dem ersten Weltkrieg hatte es lange gedauert, bis der Wildbestand die durch englische und dann durch französische Besatzungstruppen gerissenen Lücken aufgefüllt hatte und Vater in der Blattzeit 1926 erstmalig wieder einen guten Bock strecken wollte. Ich kann mich noch so gut entsinnen, weil das Unglück am Vorabend meines Geburtstages seinen Lauf nahm, und die Stimmung zum Feiern recht mies war. Der Bock trieb in einer dichten Eichensaat, und die Tändelei nahm ihren Weg immer wieder ohne langes Verhoffen über die angrenzende Wiese. Als bei einer solchen Gelegenheit die Ricke schon in der Schonung verschwunden war, der Bock aber suchend kurz auf der Wiese verhoffte, sollte die Kugel angetragen werden. Sie verfehlte ihr Ziel, während die zweite auf den erstaunt sichernden Bock diesen im Feuer verenden ließ.

Die anfängliche Freude machte aber trauriger Bestürzung Platz, als im Bestand die wohl vom abgeprallten ersten Geschoß getroffene Ricke mit krummem Rücken stand, und ein Fangschuß das Drama beenden mußte. Auch die ausgesprochen edle Sechserkrone des Rehboces und alle Selbstwürfe konnten nicht über den Verlust einer für den Aufbau überaus wertvollen Ricke hinwegtrösten, ganz von den verwaisten Kitzen zu schweigen.

Zwei Jahre später hatte ich mein erstes Münchener Semester, das im Zeichen herrlicher Bergwanderungen stand, beendet und war ziemlich unternehmungslustig ins Elternhaus eingetrudelt. Eine Abendeinladung wurde nur von Mutter und Schwester befolgt, während Vater und ich „unaufschiebbare“ Dinge vorschützten, die draußen in Form eines recht braven Boces von ihrem Dasein Kunde ablegten. In der Pachtjagd hatte ein Jagdgenosse während der Inflation einen unreifen Fichtenbestand von zehn Hektar Größe in Millionen schlechter Mark verwandelt und damit für das Wild eine verlockende Schlagfläche geschaffen. Während sich der alte Herr am oberen Schlagrand in der Nähe des vermutlichen Austretens ansetzte, suchte ich mir im unteren Teil ein Beobachtungsplätzchen, um Vater notfalls umzurudern.

Noch bei vollem Büchsenlicht knallte es über mir. Als ich mich nach einiger Zeit auf einen Pfiff vorsichtig zum Schützen hinaufschlangelte, stand dieser blutend wie ein angestochenes Ferkel vor mir, denn bei dem liegend steil nach oben abgegebenen Schuß hatte ihm das Zielfernrohr die Augenbraue ganz gehörig aufgeschlagen. Darüber hatte er keine Schußzeichen beobachten können und wies mich, als ich seine Verletzung, sehr froh und lieblos, als nicht unbedingt tödlich erklärt hatte, auf den Anschuß ein. Nun, der recht gute Bock war im Schuß

der Männlicherpatrone 6,5×54 einfach umgekippt, und mir blieb das Vergnügen des Aufbrechens.

Es erhob sich dann mangels Rucksack die Frage der Heimförderung. Durch die zusammengebundenen Läufe steckte ich die Läufe meiner Büchse, schulterte bei untergelegtem Rock die erfreuliche Last und marschierte schwitzend eine Stunde nach Hause, gefolgt vom Vater, der leise fluchend sein Taschentuch auf die Wunde preßte. Als die Waage später ein Gewicht von 24 kg des aufgebrochenen Boces zeigte, wurde mir klar, daß es nicht allein die Münchener Bierchen der vergangenen Monate waren, die mir zugesetzt hatten. Dieser Bock ist bis heute der schwerste des Revieres geblieben.

Dem strengen Winter 1928/29 folgte hier eine Eichelvollmast, und bis auf einen meinem Bruder zugebilligten alten Erntebock unterblieb jeglicher Abschuß, denn Kümmerer kannten wir dazumal nicht. Die Eicheln taten denn auch ihre Wirkung, und 1930 war eines der besten Gehörnjahre, deren ich mich entsinne. Nach bestandenerm Vorexamen hatte ich reichlich Zeit, im März und April eine Vormusterung abzuhalten und noch anschließend an den Wochenenden, die ich als nunmehr Bonner Student regelmäßig zu Hause verbrachte, der endgültigen Bestätigung zu widmen.

Zwei hohe Sechser fielen besonders auf, von denen der eine sehr beachtlich prahlte, der andere alles bisher Dagewesene zu übertreffen schien. Meldung an den alten Herrn erfolgte erst, als beide Mitte Juni ihren Wechsel fest hielten. Die Böcke waren knallrot, und bei zahlreichem bestem Nachwuchs bestand keine Veranlassung, die Ernte hinauszuschieben. Um die Beobachtung des sehr starken Boces nicht zu unterbrechen, bat ich meinen Bruder, den alten Herrn beim Ansitz auf den anderen zu begleiten. Dieser erste Ansitz führte prompt zum Erfolg, und drei Tage später sollte es an einem zauberhaften Junimorgen dem besseren gelten, auf den ich meinen Vater führen wollte.

Der Bock wechselte regelmäßig mit einem Schmalreh aus den Talwiesen kommend durch eine noch übersichtliche Fichtenkultur in eine angrenzende Dichtung. Dementsprechend hatten wir uns mit gutem Überblick nebeneinander an den Stamm einer starken Fichte des die Kultur begrenzenden Altholzes gesetzt. Als die Sonne immer höher stieg, sich vom Wild nichts zeigte, und gar noch zwei Männer auf dem Weg zur Arbeit die Kultur querten, schwanden mir schon alle Illusionen, und ich riet zum Aufbruch.

Die Stimmen der sich laut unterhaltenden Arbeiter waren aber noch nicht verhallt, als es rot zwischen den Fichten aufleuchtete und die beiden Stücke hier und da ein Blättchen zupfend heranzogen. Der Schuß auf reichlich 50 Meter war keine Kunst, und wir traten nach einigen Minuten an den Verendeten heran, der sich als ungerader Achter von 24 cm Stangenlänge und auch sonst entsprechenden Maßen erwies. Den Bruch zu überreichen, war für mich eine ganz besondere Freude, die wohl kaum geringer war als die des Erlegers, dessen bester Bock es war und blieb. Das Wildpretgewicht betrug aber nur 18 kg, während es der drei Tage vorher erlegte Bock auf 21,5 kg gebracht hatte.

Im Jahre 1932 hatte ich in der sächsischen Oberlausitz eine Volontärstelle angenommen, alldieweil sich für einen frisch promovierten Landwirt eine bezahlte Arbeit einfach nicht fand. Schweren Herzens hatte ich mich von einer großen Liebe getrennt, und als mir mein sehr gütiger Chef vor der Heuernte einen Urlaub anbot, ergriff ich die Gelegenheit, um der Ungewißheit ein Ende zu bereiten und meine Lebensgefährtin vorsorglich als Braut zu vergattern.

Einsthaftes Verloben ist gar nicht so einfach! Und als wir uns gegen Abend beim Jagdhaus, wo wir die Eltern vermuteten, einfanden, berichtete die Förstersfrau, daß Vater einen Bock gestreckt habe und mit ihrem Mann am K.-Feld sei, um den Bock einzuholen. Da mich die Neugier trieb, wurde die Braut in einen alten Lodenmantel gehüllt und gemeinsam ins Revier marschiert. Dort stand Vater am gestreckten Bock mit



Die Blattzeit naht, und viele Böcke stehen im Getreide! / Phot. Manfred Pfort

schweißverschmierten Händen, die ihn in seiner Verlegenheit davor bewahrten, die Schwiegertochter in die Arme schließen zu müssen. Die Situation war jedenfalls sehr komisch.

Es war der letzte Bock, vor dem ich mit Vater stand, denn wenige Monate später fand sein Leben durch einen Verkehrsunfall viel zu früh ein Ende. Auch diese Trophäe hängt an meiner Wand als Erinnerung an den Vater, der meinem Leben als Mensch und Jäger die Richtung wies.

Unsere Schwarzen

Der Leser irrt, wenn er glaubt, daß von schwarzen Brüdern in Christo als Fährtenuchern die Rede ist. Ebenso sind es keine „Rabenäster“, alias Saat- und Rabenkrähen, an die gedacht ist, sondern schlicht und einfach Rehböcke aus einem bestimmten Revierteil, die sich nicht durch eine schwarze Decke, sondern ein schwarz-dunkles Gehörn auszeichnen.

Wenn der im Vorjahr verstorbene Professor Krieg dunkel poröse Gehörne als Frostfolge mit starker Anreicherung an Blutfarbstoff deutete, so trifft das unbedingt oft zu. Von Watzdorf glaubte („Wild und Hund“ in den dreißiger Jahren), daß Brombeerblätter als überwiegende Winterfütterung diese Wirkung erzielen, und mir scheint letztere Deutung in unserem besonderen Fall zuzutreffen, denn alle „Schwarzen“ entstammen dem mit dichtem Brombeerwuchs überzogenen Boden eines älteren lichten Laubwaldes. Hierhin ziehen sich stets Rehe im Winter und kennen keine Not. Die Gehörne dieser Böcke weichen im Typ dann völlig von unseren tiefbraunen, gut gepulsten mit hell gefegten Leisten und Enden ab.

Wenn auch die Trophäen in ihrer Substanz oftmals porös und leicht erscheinen, so sind sie durchaus begehrenswert. Von einigen ihrer Träger mag im folgenden berichtet werden. Es war im Jahr 1937, als einer meiner Waldarbeiter, der mit dem

Fahrrad täglich die Landstraße benutzte und bei beschaulichem Berganschieben genügend Muße zum Beobachten hatte, mir von einem Bock berichtete, der beinahe täglich in der Nähe der Straße stünde. Den solle ich mir einmal ansehen.

Nun, ich konnte es anstellen, wie ich wollte, allein oder auch in Begleitung des Kundschafters auf seinem gewohnten Anmarschweg. Der Gesuchte legte auf meine Bekanntschaft keinen Wert. Die Neugierde ließ mir jedoch keine Ruhe, und als ich gegen Ende der Blattzeit wieder einmal die Straße hochbummelte und mich auf das Frühstück freute, entdeckte ich auf 30 Schritt im Rahmen dichten Unterholzes Träger und weißgraues Haupt eines ohne allen Zweifel alten Bockes. Da auch zwischen den Lauschern alles voll war, gab es nicht lange zu überlegen, und die Furcht, daß dem mich anäugenden Bock mein Stehenbleiben und Anstarren zu dumm werden könnte, und er mit einer Flucht verschwinden würde, ließ mich alle Bedenken überwinden und dem sitzenden Bock mit an dem in die Rocktasche gesteckten Spazierstock angestrichener Büchse die Kugel auf den Hals eine Spanne unter dem Haupt antragen. Er kippte einfach um. Als das nicht hohe aber knuffige Gehörn des wohl sicher Zehnjährigen gar ungerade acht Enden zeigte, war er als mein Fünfundzwanzigster des Jubiläums durchaus würdig. Stark abgebrunfenes brachte er noch 16 kg auf die Waage, und seine Decke war fahlgelb.

In den ersten Jahren der Wiedererlangung der Jagdhoheit nach dem letzten Krieg galt es wiederum, zuerst den Rehwildbestand wieder aufzubauen. Und da meine Söhne heranwuchsen und eine Abschußerlaubnis mit rührender Freude quittierten, blieb für den „Alten“ nur spärliche Beute. Nach dem 20. Juli wird hier das Rehwild immer rege, und es besteht die Aussicht, auch gelegentlich einen Fremdling auf wandernder Brautschau zu strecken. Am Vortag meines Geburtstages saß ich früh bei strahlendem Sonnenaufgang an einem beliebigen Wechsel im „Brombeeraltholz“, als ein Bock ganz hinterhältig

in meinem Rücken heranzog und mich bei schlechtem Wind natürlich gleich wahrnahm. Er ließ mir aber noch Zeit, ihn als betagtes Semester mit stark auseinanderlaufenden Stangen, deren eine zur Hälfte abgebrochen war, zu erkennen. Wenn auch Letzteres allein noch kein Abschlußgrund war, so sprachen Gesicht und Figur dafür. Aber zur Vollstreckung gehören zwei, und der zweite wählte den eiligen Rückzug!

Als ich mich abends nicht allzu weit entfernt wieder im Altholz ansetzte, diesmal hingegen mit besserer Rückendeckung, ergab sich ein unverhofftes Wiedersehen, und da der Wind gut stand, fiel die Entscheidung zu meinen Gunsten. Der Bock war recht alt und brachte noch vollfeist 20 kg auf die Waage. Der Geburtstag hatte dann gleich eine freudige Note, da der Bock vom Vorabend gestreckt auf der Terrasse lag.

Es würde langweilen, die Geschichte aller „Schwarzen“ aufzuzeichnen. Da aber aller guten Dinge drei sein sollen, mag noch die Erlegung eines Bockes folgen, der mir überlegen war. Gelegentlich einer Frühpürsch im Juni rumpelte ich im Fichtenbaumholz mit einem Bock zusammen, den ich gerade noch als recht gut und begehrenswert ansprechen konnte. Dann war er auch schon über die nächste Geländewelle verschwunden, und vorsichtiges Nachpürschen brachte ihn nicht wieder in Anblick. Er spukte dann noch lange durch meine Träume.

Anfang August war ich für ein verlängertes Wochenende auf den Bock in die Eifel eingeladen. Diese mit Freude angenommene Einladung mochte ich auch nicht wieder absagen, als mir mein ältester Sohn die Bestätigung eines sehr guten Bockes meldete. Als Vater und Rheinländer sagte ich mir „man muß auch jönnne könne“ und gab meinem Sohn diesen Bock frei. Denn wer wußte, ob in den Tagen der Hochbrunft ein Bock nach drei Tagen noch bei der gleichen Ricke stehen würde. Auch ging meine Liebe nun wieder nicht so weit, ihn den Nachbarn, und deren kamen zwei in Frage, zu gönnen. — Aus der Eifel brachte ich dann als Ergebnis einer geruhsamen Stehpürsch (Schrittchen für Schrittchen) des letzten Morgens einen ausgesprochenen Abschlußbock mit. Zu Hause wurde mir, auf den ersten Blick kenntlich, mein alter Bekannter, mit sauberer Kugel gestreckt, präsentiert. Dem Vater blieb ehrliche Mitfreude und die dankbare Aufgabe, für ein Trankopfer zu sorgen.

Das Altholz ist inzwischen stark lichtgestellt, und die Brombeere ist weitgehend von Himbeeren verdrängt. Das erhöht die Aussicht, im Sommer auf einen Bock zu Schuß zu kommen, unter denen immer wieder „Schwarze“ auftauchen, während die Brombeeren in jedem Winter ihren Tribut von ein bis zwei Ricken bringen.